



## UvA-DARE (Digital Academic Repository)

### Über Grenzen

Dauven-van Knippenberg, C.

**Publication date**

2011

**Document Version**

Final published version

**Published in**

Lieblingsstücke: Germanistik in Zürich: 125 Jahre Deutsches Seminar

[Link to publication](#)

**Citation for published version (APA):**

Dauven-van Knippenberg, C. (2011). Über Grenzen. In C. Kiening, & B. Naumann (Eds.), *Lieblingsstücke: Germanistik in Zürich: 125 Jahre Deutsches Seminar* (pp. 50-51). vdf, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.

**General rights**

It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use, unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

**Disclaimer/Complaints regulations**

If you believe that digital publication of certain material infringes any of your rights or (privacy) interests, please let the Library know, stating your reasons. In case of a legitimate complaint, the Library will make the material inaccessible and/or remove it from the website. Please Ask the Library: <https://uba.uva.nl/en/contact>, or a letter to: Library of the University of Amsterdam, Secretariat, Singel 425, 1012 WP Amsterdam, The Netherlands. You will be contacted as soon as possible.

## Über Grenzen

Carla Dauven-van Knippenberg

50

Grenzen kreisen ein, Grenzen schliessen aus. Grenzen sind Demarkationslinien, die das Fremde vom Eigenen trennen und so auch zur Bildung von Gruppenidentitäten beitragen. Dass die Konstruktion von Grenzen durch den jeweiligen zeit- und ortsabhängigen Sozialverband bestimmt ist, zeigt sich beispielsweise am ripuarischen *Maastrichter Passionsspiel*, dessen Niederschrift um 1300 datiert wird. Es weist eine Reihe von Niederlandismen auf. Diese vom Ripuarischen zwar abweichende, aber im benachbarten Sprachgebiet durchaus verständliche Sprachform ist bei näherer Betrachtung nämlich ganz bewusst einer bestimmten Gruppe zugeordnet: der höfischen, die ein nicht gottgefälliges Leben führt, der <ihr>-Gruppe also. Deshalb dürften die fremdsprachlichen Einschübe durch diese Zuweisung als <Stimmungsmacher> gelten.

Dass der unbekannt Autor neben dieser recht augenfälligen Grenzmarkierung mittels Sprache jedoch eine nur für Eingeweihte erkennbare Ausgrenzung produziert, bringt die Analyse des von Magdalena gesungenen Liedchens ans Licht. Die Geschichte, die in diesem Text mit der Erschaffung der Welt einsetzt, erzählt von der Hochzeit zu Kana (Jo 2,1–2,11). Jesus hat gerade die Bitte seiner Mutter erfüllt und die leeren Weinfässer auf wundersame Weise wieder gefüllt. Da tritt Magdalena auf. In einem langen Monolog (V. 776–861, nach der Zählung der Edition Zacher in der *ZfdA* 2, 1842, S. 302–350) preist sie die Frühlingszeit; diesen Preis wiederholt sie nochmals in einem, wie sie betont, neuen Lied, um danach detailreich zu erzählen, wie eine hübsche höfische Dame sich zu kleiden hat. Schliesslich stellt sie noch ihre Geschwister, den Bruder Lazarus und die nach ihrer Meinung dumme Schwester Martha, vor, womit sie dann auch schon die nächste Sprecherin, eben ihre Schwester Martha, ankündigt.

Es ist das einzige Mal, dass im Spiel die Textsortengrenzen dergestalt übersprungen werden, dass ein Liedtext, derselben Figur in den Mund gelegt, den szenischen Text unterbricht. Was in Spieltexten häufiger begegnet, ist ein Wechsel von lateinisch gesungenem Text und gesprochenener volkssprachiger Paraphrase. Hier jedoch findet sich zunächst der im Sprechton gehaltene Naturpreis, der dann im Lied paraphrasierend umgesetzt wird. Wie Arend Quak und auch Frank Willaert feststellten, ist das Lied der Struktur nach wohl in die Umgebung des Hofes von Herzog Jan I.

von Brabant zu situieren. Das führt zu der Frage, ob sich diese sprachliche Grenzverortung als Mittel zur Exklusion erschöpft, wenn sie die Gruppe der *christicolae* mit der höfischen kontrastiert. Oder hat es eine tiefere Bedeutung, dass es just der Hofkreis um Jan I. von Brabant ist, auf den angespielt wird, um einen sündigen Lebenswandel zu veranschaulichen?

Im Juni des Jahres 1288 fand mit der Schlacht von Worringen der Limburgische Erbkrieg ein Ende. Es standen sich hier zwei Parteien gegenüber, deren eine unterstützt wurde durch den Erzbischof von Köln, deren andere durch die Bürger Kölns. Und durch Jan I. von Brabant. Letztere Partei ging siegreich aus der Schlacht hervor. Es ist reizvoll sich vorzustellen, dass es dem Autor mit dem Einflechten des neumodischen Liedleins gelingt – es ist nach Willaert eines der ältest datierbaren Zeugen einer mittelniederländischen Virelai-Ballade, einer Form, die am Hofe Jans I. von Brabant populär gewesen ist –, die nicht vom Erzbischof unterstützte Gruppe ausgrenzend zu etikettieren.

Folgt man diesem Gedankenspiel, dann wird hier ein Wechselspiel mit den übrigen Texten aus der Sammelhandschrift, in die das Passionsspiel teilweise auf anderem Pergament von anderer Hand geschrieben und als letzter Text mit eingebunden ist, raffiniert inszeniert. Die Handschrift enthält eine Sammlung von Predigten und mystischen Texten und wird nach dem Hauptanteil ihres Inhalts *Limburgse Sermoenen* genannt. Diese Prosatexte richten sich wohl hauptsächlich an ein klösterliches Publikum, das damals in dieser Region dem Erzbischof von Köln unterstand, eben jener Instanz, die kurz zuvor zusammen mit dem Herzog von Geldern, der sich als legitimer Erbe des limburgischen Herzogtums gesehen hatte, dem Brabanter Herzog unterlegen war. Plötzlich geht das ripuarische Passionsspiel, der gattungsmässige, sprachliche und teilweise auch stoffliche Fremdkörper in der prächtigen limburgischen Sammelhandschrift, über den Fingerzeig des Magdalenen-Lieds, doch noch Hand in Hand mit seiner limburgischen Textumgebung: gemeinsam gegen die unausgesprochen auszugrenzende höfische Umgebung des Herzogs Jan I. von Brabant.